

schaft der Liebe will er über die Welt ausüben durch die Kirche. Verpflichtenderes könnte über die Aufgabe der Christen nicht gesagt werden. Das Selbstbewußtsein der Kirche, das uns hier anspricht, ist groß. Es kann aber auch als Kriterium genommen werden dafür, inwieweit die Kirche und die Christen diesem Aufrag gerecht wurden und gerecht zu werden sich bemühen“ (111).

SCHNACKENBURG RUDOLF, *Das Johannesevangelium*. II. Teil: Kommentar zu Kap. 5–12 (HTK, Bd. IV) (XVI u. 544.) Herder, Freiburg 1971, Ln. DM 74.—.

Der I. Teil dieses Kommentars wurde bereits in dieser Zeitschrift besprochen und eindringlich empfohlen (1966, 367 f.). Die längere Zeitspanne, die zwischen dem Erscheinen der beiden Teile liegt (1965–1971) ist, wie Vf. im Vorwort sagt, „dem vorliegenden Band auch zugute gekommen; denn in der Zwischenzeit ist die johanneische Forschung vorangeschritten und hat manche frische Impulse gegeben“ (V). Ein wissenschaftlicher Bibelkommentar ist keine Unterhaltungslektüre, sondern verlangt Studium und ernste Arbeit. Kann sich die Verkündigung solcher Arbeit entziehen? Warum ist das Erwachen des biblischen Frühlings so schnell wieder verklungen? Ist nicht die Predigt manchmal deswegen so uninteressant, weil die Zuhörer nicht spüren, daß aus der Tiefe und Fülle geschöpft wird, die sich hinter dem Text verbirgt? Bei aller wissenschaftlichen Akribie, die die Ergebnisse der johanneischen Forschung zusammenfaßt, ist das Werk Schnackenburgs von pastoralen Anliegen geleitet. Manchmal drückt es sich auch im Wort aus. Am Ende des Exkurses über den johanneischen Wahrheitsbegriff heißt es: „Bei der Übernahme in den heutigen geistigen Horizont müssen die möglichen Mißverständnisse aus ganz anderen Wahrheitsbegriffen bedacht werden. Vor allem ist der Charakter der joh. Αλήθεια als Offenbarungs- und Heilswohlheit, die uns in Jesus Christus geschenkt ist, deutlich zu machen“ (281).

Das Schwergewicht des Kommentars liegt „in der Erforschung des damals Gesagten und ursprünglich Gemeinten“. Dem Vf. kann nur voll beige stimmt werden, wenn er schreibt: „Die drängenden Fragen nach einer in die Zeit weisenden Neuorientierung dürfen das Zurückfragen nach dem ‚von Anfang Verkündigten‘ nicht verdrängen“ (V). Nur wenn dieser „mühselige Dienst“ von den Exegeten geleistet und auch angenommen wird, kann auf einem tragfähigen Fundament weitergebaut werden, was eine allerdings dringlich gestellte Aufgabe ist, soll die Heilsbotschaft Jesu Christi einer um die Zukunft besorgten Menschheit vernehmbar bezeugt und wirksam verkündet werden.

Der Kommentar legt besonderen Wert auf

die theologischen Aspekte „bis hin zur Fragestellungen, die sich aus der gegenwärtigen theologischen Diskussion ergeben“ (V). Einige Beispiele mögen das beleuchten. Am Schluß der Exegese Jo 6 wird die joh. Eucharistielehre zusammenfassend dargelegt. „Die späteren dogmatischen und kontroverstheologischen Fragen liegen noch fern“ (102). Die „Realpräsenz“ (in welchem Sinn? Vgl. 102 Anm. 1) ist nicht expressis verbis ausgesagt, aber der Gedanke einer Realpräsenz des inkarnierten und verherrlichten Christus „wird sich nicht leugnen lassen“ (102). Was bei Jo klar ausgesagt ist, bietet eine Fülle fruchtbarer Erkenntnisse für das Geheimnis der Eucharistie und ihren Empfang.

Was meint das joh. Wort „Leben“ („ewiges Leben“)? Reicht dieses dem Menschen im Glauben geschenkte Leben über den Tod hinaus oder meint es nur im Sinn der Entmythologisierung R. Bultmanns das wahre Selbstverständnis und die daraus erwachsenen Möglichkeiten des Sich-Entscheidens und Handelns? Vf. zeigt, daß Jo auch von der Frage nach dem leiblichen Tod, seinem Sinn, seiner geistigen Bewältigung, seiner inneren Überwindung bewegt ist (445). Ist damit Jo nicht einem Heilsindividualismus verfallen, den man heute ablehnt? Der Kommentar gibt zu, daß der joh. Lebensgedanke in den Fragehorizont des einzelnen Menschen gerückt ist, dennoch sei ein enger Heilsindividualismus dadurch überwunden, daß der nach dem „ewigen Leben“ Strebende auf die Gemeinschaft der Brüder und die Verwirklichung der Bruderliebe verwiesen sei, wenn er dieses Ziel erreichen will.

Gerade angesichts der joh. „Zeichen“ wird die Frage nach der Historizität gestellt. Was sagt Vf. zur Geschichtlichkeit der Erweckung des Lazarus? Die sehr eingehend dargelegte Tradition- und Redaktionsgeschichte vermittelt ein anderes Verständnis der joh. Darstellung als die extremen Auffassungen früherer Zeiten, die entweder die volle Historizität retten oder ihr jeglichen Bezug zur Geschichte absprechen wollten (433).

Den traditionsgeschichtlichen Fragen, die heute bevorzugt behandelt werden, gewährt Sch. breiten Raum. So wird die joh. Begriffswelt und Theologie verständlich. Die Exkurse (Herkunft und Sinn der Formel ἐγώ εἰμι, der „Sohn“ als Selbstbezeichnung Jesu im Jo-Ev, der joh. Wahrheitsbegriff u. a.) erwachsen auf diesem Boden traditionsgeschichtlicher Untersuchung und über dem zeitgeschichtlichen Hintergrund, um den sich der Autor bemüht. Den literaturkritischen Bemühungen steht das Werk „mit noch mehr Skepsis“ gegenüber als im ersten Band. Nur Kap. 6 wird vor Kap. 5 eingereiht und 7, 15–24 an 5, 47 angeschlossen. Wir nehmen das Werk mit Dank aus der Hand des unermüdlich schaffenden und für

die katholische Exegese hochverdienten Gelehrten entgegen. Es ist der theologischen Fakultät der Universität Innsbruck als Dank für die Verleihung der Würde eines Doktor Theol. h. c. gewidmet.

St. Pölten

Alois Stöger

KIRCHENGESCHICHTE

HUBENSTEINER BENNO/LEIDL AUGUST/OSWALD JOSEF (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde. 13. Bd. (355.) Verlag des Vereins für Ostbairische Heimatforschung, Passau 1971. Kart. DM 32.—.

Der Rezensent möchte sich bei der Besprechung dieses Bandes vornehmlich auf seinen Fachbereich, die Kirchengeschichte, beschränken. Die Berechtigung hierzu ist auch dadurch gegeben, daß die gewichtigsten Aufsätze dieser Disziplin zugehören.

Jansenistische Geisteshaltung und aufwendige Repräsentation kennzeichnen den Passauer Bischof Leopold Ernst Kardinal von Firmian (gest. 1783), dessen lebendiges Porträt A. Leidl gezeichnet hat. Mit Erwartung sieht man dem angekündigten Buch über den bedeutenden Kirchenfürsten entgegen. Ein Fragezeichen möchte der Rezensent anbringen, was die eher negative Bewertung der josefinischen Bistumsregulierung betrifft. Dem bedeutenden Passauer Pädagogen F. X. Eggersdorfer (gest. 1958) hat R. Weinschenk, der ebenfalls auf eine geplante Buchausgabe verweist, eine interessante Abhandlung gewidmet. M. Hartmann (gest. 1966) bietet einen geschichtlichen Überblick über die Kirchen der Stadt Passau und leistet damit eine wichtige Vorarbeit für die demnächst erscheinende Edition der Passauer Bistumsmatrikeln. Die Studie von M. Wallner über die Geschichte der Stadt Passau in der Zeit des Fürstbischofs Albert von Winkel (gest. 1380) entzieht sich einer abschließenden Beurteilung, da erst das erste Kapitel im Druck vorliegt. H. Volz beschäftigt sich mit dem Passauer H. Fuchs, der „Doktor Luthern seine Kinder unterweiset“ hat. J. Oswald legt einen informativen Überblick über die Geschichte des Passauer Zeitungswesens vor. J. Haushofer hat mit seinem sehr sauber gearbeiteten Aufsatz „Die Kelchbewegung in Eggental“ ein Thema gewählt, das in jüngster Zeit auch andernorts aufgegriffen wurde. Ich verweise auf die Aufsätze von P. Eder über „Die Kelchbewegung des 16. Jhdts. im Innviertel“ (Jb. d. ÖÖ. Musealvereines 1966) und von R. Lill über den „Laienkelch in Wien“ (Festschrift Franz Loidl Bd. 1, Wien 1970). E. Krausen schreibt über das „Schloßbenefizium Wald a. d. Alz“ und leistet damit nicht nur einen Beitrag zum Niederkirchenwesen, sondern auch zur Kunstgeschichte und zur Geschichte

der Zisterze Raitenhaslach. Geradezu spannend liest sich der 4. Teil der Arbeit über König Wenzel von Böhmen (gest. 1419) von W. Hanisch. Psychologisch-medizinische Aspekte finden bei der Beurteilung Wenzels Berücksichtigung. Dabei wird etwas zu weit ausgeholt und der Gegenstand der Darstellung manchmal fast aus dem Auge verloren. Das interessanteste Ergebnis ist vielleicht die Feststellung, daß sich Zeitgenossen bei der Beschreibung von Wenzels Charakter am Leitbild Neros orientierten. Damit fand gewiß eine Verzeichnung seiner Persönlichkeit statt, man möchte aber doch die Frage stellen, warum gerade Nero als Leitbild gewählt wurde. Leider übergeht Hanisch die Hinrichtung des hl. Johannes Nepomuk fast ganz. Sie hätte im Rahmen der Abhandlung ihren Platz gehabt. Es wäre zu begrüßen, wenn Hanisch seine Studie noch etwas abrundete und dann in Buchform vorlegte. J. Kastner gelingt eine überzeugende Interpretation der „Narratio de ecclesia Chremsmunstensi“ des Berthold von Kremsmünster, wobei die Gründungsgeschichte des Stiftes eine besonders interessante Auslegung findet. Abschließend sei auf die Edition des Professbuches von Windberg verwiesen, besorgt von N. Backmund und derzeit bis zum Buchstaben „G“ gediehen. Ob die alphabetische Anordnung ein glücklicher Gedanke war? Eine chronologische Darbietung mit abschließendem Register hätte m. E. das Material besser erschlossen.

Der schöne Band, auf den nur Hinweise gegeben werden konnten, zeichnet sich durch ein beachtliches Niveau aus.

MEISNER JOACHIM, *Nachreformatorische katholische Frömmigkeitsformen in Erfurt*. (Erfurter Theologische Studien, Bd. 26) (XXXV u. 357.) Benno-V., Leipzig 1971. Kart. DM 24.—.

Diese Arbeit beschreibt nach einem guten Überblick über die Lage der katholischen Kirche in Erfurt in nachreformatorischer Zeit die Formen barocker Frömmigkeit: a) im Bruderschaftswesen, b) bei Prozessionen und c) im staatlichen, akademischen und militärischen Leben der Stadt.

Vf. behandelt 16 Bruderschaften. Diese Zahl gewinnt an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß es infolge des Sieges des Protestantismus im Jahre 1648 nur 614 und im Jahre 1719 immerhin auch erst 2804 Katholiken in Erfurt gab (30). Der interessanteste Abschnitt ist der Prozessionsfrömmigkeit gewidmet und hier besonders der Fronleichnamsprozession der Jesuiten. Diese ist ein treffliches Beispiel dafür, daß einmal gewordene Frömmigkeitsformen nicht starr durch alle Zeiten festgehalten werden können. Hatte der Umzug ursprünglich stark apologetischen Charakter und fürchteten die Protestanten, dieses Fest der Augen könnte manche ihrer Anhänger